Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 29

Artikel: Die Hyspa vor ihrer Vollendung

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640318

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gegenständlichen. So im „Hausmütterchen", im kartoffelschälenden Mädchen, wo sich fraulicher Ernst rührend und drollig zugleich mit dem Liebreiz des Jungmädchens mischt, in den Bildnissen spinnender und strickender Mädchen und Frauen: das Gesicht ernst und sinnend und doch wach, die Hände fleißig und gewissenhaft die Arbeit verrichtend. „Genesung" —: Born und Sinnbild inneren Erlebens, still und klar strömenden Empfindens; Rückschau und Ausblick, Wissen um letzte Dinge und doch dankbar genügsamer Genuß dieser stillen Stunde am offenen Fenster ... Wir denken auch an die beim Großvater auf der Ofenbank schlummernden Bauernbüblein und an andere Genrebilder, die der Schriftleiter der „Berner Woche" bei früherer Gelegenheit feinsinnig gedeutet hat.

Albert Anker. — Die Nähstube.

Was Wunder, wenn Albert Anker auch nachdem er 1901 einen Schlaganfall erlitten, der vielbeschäftigte Künstler blieb. Einem Kollegen, dem in hohem Alter in Bern lebenden Kunstmaler Theodor Volmar schreibt er 1904: „Leider besitze ich nichts vorräthiges; meine kleinen Aquarellen gehen immer sogleich fort und ich habe Bestellungen; wenn die Leute mir auch nur Gesundheit bestellen könnten, um das Alles zu Stand zu bringen; nun, ich darf nicht klagen, es geht auch wieder besser! — Und in meinen Mappen sieht es öde aus. Es haben einige Liebhaber darin gesucht, so daß nichts Gutes mehr darin existiert und ich nichts offerieren darf. — Ich bin aber so frei und mache es wie gewöhnlich, ich will den Namen aufschreiben, und wenn ich das Leben habe, wird ihre Tour auch kommen. Besseres weiß ich nicht zu sagen."

Albert Anker. — Reisigsucher.

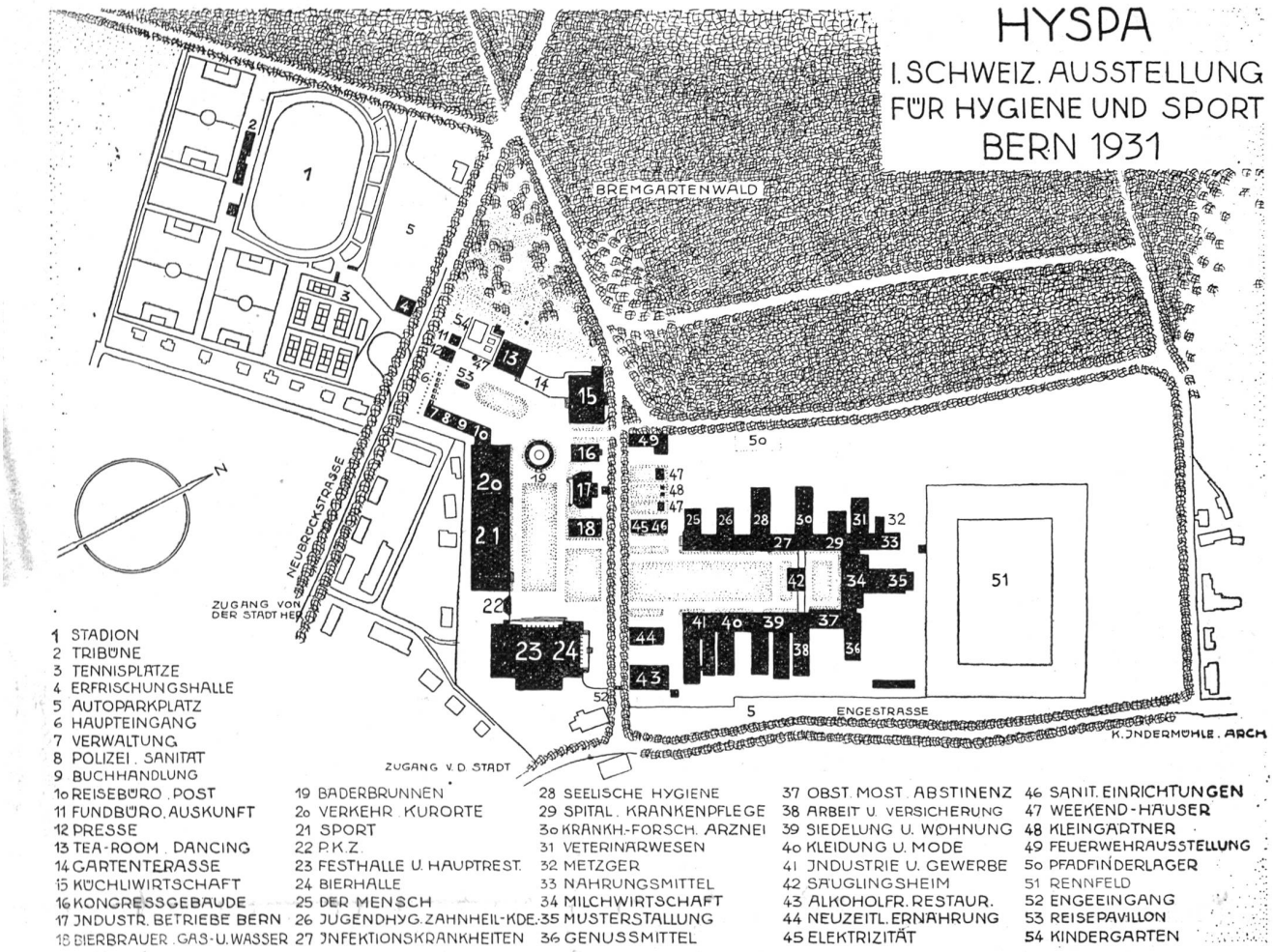
Anker, der Hodler unterstützte, mußte es Ende der 90er Jahre nach dem Sieg der modernen Richtung erleben, daß seine Bilder vom Genfer Salon zurückgewiesen wurden. „Die Neuen haben das Licht und die Farbe schön und gründlich studirt", schreibt er im gleichen Brief, „was man ihnen aber vorwerfen kann, ist, daß der Schulsack ihnen fehlt, sie machen keine gründlichen Studien der Figur, es genügt vielen, wenn sie schöne, angenehme Töne auf die Leinwand bringen können. Ich frage mich oft, ob Holbein und Raphael mit der Zeit auch noch aus den Museen eliminirt werden, denn die Mode ändert furchtbar!"

Zeiten und Moden ändern, auch ernsthafte Strömungen lösen einander ab — aber gleich einem andern guten Geist des Berner Volkes, Jeremias Gotthelf, überdauert sie auch der Idealist Albert Anker. (Die Klischees zu diesem Aufsatz stammen aus dem Ausstellungskatalog von Dr. v. Mandach.)

Die Hyspa vor ihrer Vollendung.

Die Bauten der I. Schweiz. Ausstellung für Hygiene und Sport in Bern gehen ihrer Vollendung entgegen. Auf heute Samstag, den 18. Juli, also fast acht Tage vor der Eröffnung, ist die Vorbesichtigung durch die Presse angesagt. Wahrscheinlich will diese Vordatierung des Anlasses, der sonst unmittelbar vor die Eröffnung angesetzt zu werden pflegt, den Vollendungsarbeiten Impuls und Tempo geben. Voraussichtlich erreicht sie diesen Zweck auch; denn kein Aussteller möchte mehr als durch die Umstände bedingt im Rückstand sein, um von der Presse übergangen zu werden oder eine schlechte Note zu kriegen, und so ist als sicher anzunehmen, daß die Ausstellung, der guten Berner Tradition gemäß, auf den 24. Juli, den Eröffnungstag, hin fix und fertig dastehen wird.

Die Hyspa ist nun schon die 4. große Ausstellung auf dem Neufeld-Viererfeld, dem klassischen Ausstellungsgelände Berns. Sie umfaßt mit den auf dem Neufeld (siehe Planskizze S. 404) gelegenen Sportplätzen ungefähr das Areal der



Schweizerischen Landwirtschaftlichen Ausstellung des Jahres 1925 und hat mit dieser überhaupt die Grundzüge in der Bauanlage gemeinsam. Während die Frauenausstellung von 1928 in weitestgehender Anpassung an die Terrainverhältnisse den Gesamtbaukörper in eine große Zahl von Baugruppen mit gestaffelt aneinander gefügten individuellen Hallen auflöste, kehrte die Hyspa zu der rationelleren und billigeren Großhallen-Ueberbauung zurück, wie unser Plan erkennen läßt. Sie wahrte sich damit den Vorteil großzügiger Platzgestaltung, indem sie Raum gewann für großflächige Grünanlagen und imponierende Baumassen für die Platzumgrenzung.

Wir möchten hier einer auf den Inhalt der Ausstellung gerichteten Besprechung, die erst nach dem Einzug der Aussteller in die Hallen möglich sein wird, nicht vorgreifen, und nur einen ersten allgemeinen Eindruck wiedergeben, den uns ein flüchtiger Gang durch die Anlage verschafft hat.

Was einem beim Betreten der Ausstellung vom Haupteingang an der Neubrückstraße her gleich beim ersten Blick als Besonderes der Hyspa-Architektur auffällt, ist die Betonung der neuzeitlichen großen Linie und raumgestaltenden großen Fläche. Der einfache Kubus dominiert fast bei allen Hallen. Die Fassadenwände sind so hochgezogen, daß die Zeltdächer nur andeutungsweise als Zipfelmützenspitzen darüber heraufragen. Die Wände sind durchwegs farbig behandelt, zum Teil mit künstlerischem Bildschmuck. (Leider ist nicht alles geglückt — siehe Bierfuhre.) Diese großflächige Farbigkeit, in Verbindung mit den grünen Rasenflächen und den bunten Blumenbeeten, verleiht der ganzen Anlage eine ausgeprägt festliche Note, die ihren Eindruck auf die vieltausendköpfige Besuchermenge nicht verfehlen wird. Die Idee, den aussichtsreichsten Platz des Geländes, die Studerstein-Anhöhe, für einen Turmbau als Dominante der ganzen Ausstellungsanlage zu nutzen, hatte leider die Saffa vorweggenommen und konnte schicklicherweise nicht wieder aufgenommen werden. Dafür hat man an dieser Stelle eine blickfreie Gartenterrasse geschaffen, zwischen der Küchliwirtschaft und dem Dancing gelegen, als willkommene angenehme Erholungsstätte für die Ausstellungsbesucher. Und damit auch der Hyspa das Turmwahrzeichen, ohne das man sich eine moderne Ausstellung nicht gut denken kann, nicht fehle, erhebt sich in der Westecke der Festhalle ein monumentaler Uhrturm, der mit seinen nach oben vom Dunkel zum Hell abgestuften Farbentönen dem Hauptplatz der Ausstellung einen starken architektonischen Akzent verleiht. Ein zweiter Blickfang dieses Platzes ist der Bäderbrunnen, ein Rundbau, mit einem 12 Meter hohen Springbrunnen in der Mitte, der oben am Platzeingang in sinngemäßer Nähe der Halle 20 mit der Ausstellung des Verkehrs und der Kurorte steht.

Wie aus dem Plane ersichtlich, ist die eigentliche Hygieneausstellung (Gruppe 25—41) in einen Hallenkomplex auf dem östlichen Viererfeld untergebracht, der auf drei Seiten einen rechteckförmigen Platz umschließt. Diese Anlage bot den Vorteil, daß die Ausstellungsräume nach Bedürfnis durch Anbauten erweitert werden konnten, ohne daß dadurch die Hauptfassade irgendwie gestört wurde. Diese konnte darum auch mit weithin wirkenden dekorativen Mitteln behandelt werden. In der Tiefe des Hofplatzes steht, im Schutze mächtiger Hallen, die über die Fortschritte in der Krankheitsbekämpfung, in der Ernährung, Bekleidung und Wohnkultur ein mahnendes und verheißungsvolles Wort reden, steht der sachlich-schlichte, aber in seiner absoluten Zweckmäßigkeit überzeugende Bau für die demonstrative Säuglingspflege. Was eigentlich sinngemäß am Eingang der Ausstellung stehen sollte, ist hier aus leicht zu verstehenden Gründen in lärmentrückte Tiefe versetzt worden. Möge darum nicht minder dieser so erfolgreich ausgebaute Ausgangs-

punkt menschlicher Hygiene vorbildlich und richtungweisend sein für die Lebensgestaltung unseres Volkes auf allen übrigen Altersstufen!

*

Hygiene und Sport sind zwei sich ergänzende Begriffe. Die Hygiene ruft den Einzelmenschen wie die Gesellschaft auf, sich so zu verhalten, daß die Gesundheit des Einzelnen wie die des Volksganzen nicht Schaden leidet. Dieser Ruf wird um so dringlicher, je mehr sich unsere Kultur unter dem Drucke der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kompliziert und von den naturgegebenen Lebensgrundlagen entfernt. Eine Hygieneausstellung ist geeignet, Ziele aufzustellen und Wege zu weisen; sie kann auch ungute Zustände aufdecken und ans Licht rücken und dadurch die Gewissen aufrütteln und den Willen zur Abhülfe und Abwehr wecken und stärken.

Die I. Schweizerische Ausstellung für Hygiene will, indem sie sich mit der Sportbewegung verbindet, einen gangbaren Weg zur Volkstüchtigung in den Vordergrund stellen und propagieren. Die sportlichen Veranstaltungen, die während der Dauer der Hyspa auf dem Neufeld Hunderttausende anlocken, unterhalten und begeistern werden, dürften das Interesse und die Freude an der Körperbewegung in den breitesten Schichten unseres Volkes stärken und mehren. Daß auch aus diesen Demonstrationen praktischer Körperpflege eine Förderung unserer Volksgesundheit zu erwarten ist, erscheint uns selbstverständlich. Möge der Ernst und der gute Wille zum Dienst am Volkswohl, der sich in der Zielgebung der Hyspa kundtut, auch in der Durchführung sich durchsetzen und bewähren! Dann erscheint uns der Erfolg der Veranstaltung auf alle Fälle gesichert. H. B.

Schicksale.

Von Cyril Hoog.

Frau Meier hatte fast zwanzig Jahre lang zehn kleine, billige, einfache Gipsfiguren besessen, ganz gewöhnliche hausbackene Schmucksachen, sogenannte Nippes. Eines Tages ging einer der nackigen Engel, jener halb oder ganz bekleideten unirdischen Wesen kaputt, und Frau Meier verlor jede Freude an ihren Nippes. Da packte sie eines Tages resolut die neun Dingerchen, und da Frau Müller gerade Geburtstag hatte, schenkte sie ihr die Nippes. Um dem Geschenk den Anstrich etwas weniger Alltäglichen und Billigen zu geben als es tatsächlich war, sagte sie der Müllern: „Das sind die neun Musen!"

Frau Müller war entzückt, äußerte laut und lange ihre Freude und packte die neun Musen auf das Vertikow, wo sie Gesellschaft fanden, denn dort standen fingergroße Gipsfiguren kiloweise.

Eines Tages ging eine der Musen entzwei. Was tun? Georg, Frau Müllers ältester Sohn, kam auf die Idee, die übrig gebliebenen acht Figuren — wo doch nun die neun Musen nicht mehr vollzählig waren, und man außerdem gar nicht wußte, was Musen waren — an Onkel Theodor, der schon etwas altersschwach war, zu verschenken und ihm einzureden: das seien die acht Tugenden.

Onkel Theodor hegte und pflegte die Tugenden, mit denen man ihn überschüttete. Aber nicht lange. Eines Tages ging die Treue in Stücke. Theodor, der von der Beständigkeit der Tugenden genug hatte, verkaufte sie einem reisenden Händler, versicherte ihm, die Gipsdinger stellten die sieben fetten Jahre dar und brächten Glück jedermann, der sie kaufe und bewahre. Der Händler kaufte gutgläubig die sieben fetten Jahre und zahlte 3.90 Mark dafür.

Der Handelsmann wurde jedoch nicht fett davon. Sieben Jahre warten? „Nebbich", sagte er, „ich werde sie verkaufen an einen biederen Handwerker als die „sieben Tage". Aber beim Einpacken ging ein Tag drauf, es blieben nur noch sechs dieser gipsernen Gestalten am Leben.

Ein fleißiger Drechslermeister auf dem Lande kaufte sie als die „sechs Werktage" für zehn Mark und war auf diese Erwerbung stolz wie ein Millionär auf seine Tizians und Rembrandts.

Aber der Drechslermeister trank gern eines über den Durst und manchen Montag machte er blau. „Nun", sagte eines Tages seine ergrimmte Frau, „wenn dir der Montag nichts gilt, dann kannst du auch bei deinen Werktagsfiguren den Montag entbehren." Und warf eine der sechs Gipsfiguren an die Wand.

Die fünf Tage störten den guten Mann sehr. Sie waren eine böse und stetige Mahnung, und Freund und Feind hatten von der Geschichte gehört. So trug er sie kurzerhand in eine Antiquitätenhandlung, wo sie als die Verkörperung der „fünf Sinne" im Schaufenster prangten.

Der Rechnungsrat Hauschild kaufte sie für 21 Mark und hielt sie sorgsam auf dem Schreibtischsims. Aber man wird alt und verliert manchmal einen Sinn — den Figuren ging es auch so. Der gute Geschmack verschwand. So blieben nur noch vier.

Linchen Falschzopf, ein ältlicher Backfisch, erbte sie von ihrem Onkel, dem Rechnungsrat, und da sie einmal gehört hatte, daß diese Figuren symbolische Darstellungen irgendeiner Sache waren, taufte sie sie kurzweg die vier Jahreszeiten. Aber Linchens Lebensfrühling neigte sich dem Ende zu. Und eines Morgens erwachte sie und stieß an den Wandbord. Das hielt der Frühling nicht aus.

Ihr Neffe Emil ließ sich die restlichen Figuren schenken, nannte sie die „drei Grazien", bemalte sie doppelt und dreifach, und als beim Soldatenspielen eine angeschossen wurde, taufte er die zwei Dinger „Castor und Pollux" und verschacherte sie einem Altwarengeschäft für 30 Pfennige.

Aber wie Bücher und Menschen ihre Schicksale haben, so haben auch kleine gipserne Nippes Schicksale. Wir erfahren soeben aus zuverlässiger Quelle, daß Castor und Pollux getrennt wurden. Der eine landete in einem Mülleimer, die letzte Figur ging jedoch in den Besitz eines amerikanischen Millionärs über, der sie für ein antikes Gipsmodell der Venus von Milo hält.

Er hat sechstausend Dollar dafür bezahlt.

Der Engelwirt. 13

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Agathe saß in sich gekehrt da, achtete auf nichts, schaute manchmal kurz und scheu um sich; der Engelwirt aber wußte nicht recht, sollte er wünschen, schon an Land zu sein oder noch recht lange zu brauchen, saß jedoch gefaßt da und dachte zwischenhinein: „Ach was! Ach was!"

Endlich stieß der Kahn ans Ufer, aufgeregt drängten sich die Leute nach dem langentbehrten festen Land und, als sie mit den Füßen wollustvoll aufstampfend nach ihrem Dampfer zurückschauten, da war diese Heimat ihrer jüngsten Wochen längst in der Ferne hinter andern Schiffen verschwunden, ohne daß jemand es in acht genommen hätte. Unter der Führung einiger Italiener, die schon einmal hier gewesen waren, zog das Häuflein ab, um sofort das Einwanderungsamt der Regierung aufzusuchen; der Engelwirt aber, der ja auf eigene Weise zurechtkommen wollte, stand mit dem Reisesack in der Hand neben Agathe immer noch am Landungsplatz, sah die Landungskähne wieder verschwinden und starrte in das Gewimmel der Schiffe und in das aufgeregte Geflimmer der Wellen. Was nun? Er hörte von allen Seiten, vom Land wie von der See her, den dröhnenden Lärm, und doch kam es ihm so still vor. Er fühlte sich mit einem Male so kraft-, willen- und hilflos, als würde er sich hier in diesem großen, fremden Getümmel nie zurechtfinden können, am liebsten wäre er sitzen geblieben, bis ein Kahn käme und ihn wieder zum „Orione" zurückbrächte. Um seine Mutlosigkeit nicht merken zu lassen,